Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

43. Jahrgang.

Eine wöchentliche Beilage: Zur kirchlichen Zeitgeschichte; **zwei monatliche Beilagen:** Blätter für Jugendarbeit und Missionsblatt.

1910 **Berlin-Bremen, den 28. September.** **Nr. 39**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: „Mach' mich frei!" Von Toni Harten-Hoencke. — Der Baum und seine Früchte. Von J. Heyn. — Die Stellung des heutigen Christen zur Bibel. 1. 2. Von Wilhelm Nestle. — Der Einfluß des Wirtschaftslebens auf die Religion. Von Wilh. Schubring. — Pfarrer und Lehrer auf dem Dorfe. 1. Von H. — Die Kaiserpfalz. Von Saxo. — Dies und Das. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

„Mach' mich frei!"

Aus deinem Antlitz spricht's zu mir
Und fleht und fordert: „Mach' mich frei!"
Doch steht es in den Augen dir,
Daß du dich selbst fragst, was dir sei.

Du weißt nicht, was dich rastlos macht,
Was Tag und Welt in Grau dir tönt,
Du weißt nicht, daß in Not und Nacht
Dein tiefstes Ich gebunden stöhnt.

Erschrocken bist du stets entfloh'n
Von deinem Selbst, ratlos, verwirrt,
Wenn deines eignen Wesens Ton
Sich mahnend an dein Ohr verirrt.

Du flohst in Freud', in Leid und Streit
Zur weiten Welt, und Runen schrieb
Dir ins Gesicht die wilde Zeit
Von Hast und Last und Lust und Lieb.

Doch durch der Runen Maske dringt
Ans Herz mir deiner Sehnsucht Schrei,
Aus eigner Knechtschaft, die dich zwingt,
Fleht deine Seele: „Mach' mich frei!"

Toni Harten-Hoencke.

Der Baum und seine Früchte.

(Ev. n. Matth. 12, 33–37.)

Wieder einmal ein Urteil Jesu von unendlicher Schärfe und Wucht. Seht euch die Bäume an, spricht er, sie sind entweder gut oder schlecht. Und die Menschen auch, gut oder schlecht, entweder — oder! Ja, fährt Jesus fort, *kann* man auch Trauben von den Dornen oder Feigen von den Disteln sammeln? Also *kann* ein fauler Baum nicht edle Früchte tragen. Wiederum ein guter Baum *kann* nicht schlechte Früchte bringen. Wohlan, an ihren Früchten könnt, sollt ihr die Menschen erkennen!

Nicht immer sind die Jünger Jesu imstande gewesen, die Schärfe dieses Urteils zu fassen. Die Orthodoxie hat aus den Früchten rechte Lehre gemacht. Und gewiß — Jesus hat auf sie große Stücke gehalten. In dem Zusammenhang, in dem Matth. 7, 16 ff. vom Baum und seinen Früchten spricht, warnt er vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern einhergehen, drinnen aber reißende Wölfe sind: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Aber diese Früchte sind keinerlei Lehren, keine Weissagungen, keine Dämonenbeschwörungen, keine große Taten — es sind die Werke des Alltags, der täglichen treuen Pflichterfüllung, des nimmer müden Gehorsams gegen den Willen Gottes! So soll denn auch heute eine Gemeinde — sie hat dazu mehr Anlaß als die Behörde — sich über ihren Lehrer, ihren Pfarrer ein Urteil bilden, soll auf seine Lebenshaltung, auf seinen Charakter, seine Leistungen achten, soll auf den Menschen im Pfarrer sehen, denn was kann der anderes und Größeres sein als ein Mensch, ein echter, aufrechter, warmherziger, gottesfürchtiger Mensch? Aber wenn die Gemeinde den Wert ihres Pfarrers an dem Maßstab alter Dogmen messen wollte, dann wäre sie von der Höhe Jesu fraglos herabgeglitten.

Auch manchem Liberalismus, kirchlichem wie staatlichem, spricht das Jesuswort sein Urteil. Dem Liberalismus sicher, der es bei der bloßen Kritik bewenden läßt. Davon lebt keine Seele, auch kein Volk. Leistungen entscheiden!

Auch die Ängstlichkeit und die Korrektheit haben Jesus nicht begriffen. Sie sagen mit seinem Wort: ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, leiste er der Leichtfertigkeit und Selbstgerechtigkeit Vorschub, und mit dem andern: ein arger Baum kann nicht gute Früchte tragen, ziehe er die Verzagtheit groß, er verkenne, daß zwischen reiner Güte und völliger Verworfenheit doch ein Drittes, ein Mittelding, das gewöhnliche Menschentum mit seinen Licht- und Schattenseiten liege und daß doch auch manch Bösewicht sich aufrichtig bekehrt habe. Es ist richtig: Jesu Worte, auch das unsrige, sind oft genug heillos mißbraucht worden, am schlimmsten von den Heiligen, die die Stirn hatten, die *grundsätzliche* Losung: ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte tragen, auf ihre höchst minderwertige Person zu beziehen und nun von Vollkommenheit zu träumen. Vor allem ist richtig, daß wir, so wie wir sind, Menschen mit mancherlei Torheiten und Gebrechen, zuletzt keinen anderen Trost haben, als die göttliche Gnade,

die vergibt und Geduld hat und den Baum unseres Lebens nicht gleich abhaut, auch wenn die Früchte, die auf ihm wachsen, manchmal wurmstichig und unreif genug sind.

Trotzdem ist unser Gleichnis von Jesus gesprochen und ist auch in seinem Recht. Jesus pflegt nicht ängstlich zu erwägen, ob seine Worte auch wohl immer richtig verstanden werden mögen. Der Leichtfertigkeit hat er überhaupt nichts zu sagen und der Pedanterie, die jeden Gedanken, den sie mühsam aus sich herauspreßt, auf eine möglichst korrekte Form zu bringen sucht, nicht viel. Er hält sich bei keinen Kleinigkeiten und Einzelheiten auf. Aber er dringt auf den Grund. Er geht aufs Ganze. Nach der ganzen Richtung, die ein Mensch seinem Leben gibt, beurteilt er ihn. Und wenn wir mit seinen Augen zu sehen versuchen, ich möchte wohl wissen, zu welch anderem Urteil wir kommen könnten als zu diesem: Es gibt unter den Menschen in jedem Stand, Geschlecht und Alter solche, die zu brauchen, und solche, die nicht zu brauchen sind. Menschen, auf die Verlaß, und solche, auf die kein Verlaß ist. Reine und Unreine. Charaktere und Schwächlinge. Schinder und Wohltäter ihres Geschlechts. Menschen, die von dem Fall sich wieder erheben und nun mit verdoppelter Energie aufwärts wandern, aber auch solche, die liegen bleiben, vielmehr auf der abschüssigen Bahn langsam heruntergleiten, dem Abgrunde zu. Menschen mit vornehmer Gesinnung, bei denen wir ganz sicher sind: sie sind keiner gemeinen Handlung fähig, und solche, hinter denen ihre Taten her schreien: was gibt es doch für Lappen und für Lumpen in der Welt!

Liebe Seele: zu welcher Art von Menschen gehören wir, du und ich? —

Und noch sind wir dem Ernst des Gedankens Jesu nicht ganz gerecht geworden. Nach Matth. 12 bildet das Gleichnis vom Baum und seinen Früchten die schwertesscharfe Antwort Jesu auf die Lästerrede der Schriftgelehrten: er habe sich mit dem Satan verbündet. „Otterngezücht", bekommen sie zurück: Wie könnt ihr Gutes reden, da ihr doch böse seid? Aus der Fülle des Herzens, des guten, wie des bösen, redet ja doch der Mund. Aber ich sage euch: die Menschen müssen von jedem verleumderischen Wort, das sie reden, am Gerichtstage Rechenschaft ablegen. Denn nach deinen Worten wirst du gerecht gesprochen und nach deinen Worten wirst du verurteilt werden!" Darnach wären sie die Früchte, die ein Lebensbaum trägt, und sie, die Worte — ob nun einmal ein Gerichtstag angesetzt wird oder nicht — wären die Richter unseres Lebens. Ohne Frage. Wes das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Es kann darin die Liebe wohnen, die alles versteht und verzeiht, aber auch die Kälte, die alles nachträgt und vorrechnet. Man kann die Wahrheit so sagen, daß sie gewinnt und bessert, aber auch so, daß sie verbittert und verschlechtert. Man kann behutsam sein in seinem Urteil, um niemand unrecht zu tun, und man kann seine wahre Freude an einer Gesellschaft haben, die in ihrer Geistesarmut nichts Besseres zu tun weiß, als die Fehler ihrer Mitmenschen durchzuhecheln. Man kann unverantwortliche Gerüchte in die Welt setzen, oder aber auch einen armen Sünder entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum besten kehren.

Gut oder schlecht, liebe Seele, ich frage noch einmal: wie sind wir?

Greifswald. J. Heyn.

Die Stellung des heutigen Christen zur Bibel.

Die Bibel trägt auf ihrem Titelblatt die Bezeichnung „heilige Schrift." Damit sollte ursprünglich nicht etwa nur gesagt werden, daß die Bibel von heiligen Dingen rede, heilige Wahrheiten enthalte, sondern es wurde in dieser Benennung die herrschende Ansicht von der äußeren Entstehung der Bibel niedergelegt, die in der Lehre von der Verbalinspiration ihren Ausdruck fand. Die Bibel galt demnach in ihrem ganzen Umfang vom ersten bis zum letzten Wort — mit Ausnahme der sog. Apokryphen — als ein Werk des heiligen göttlichen Geistes, als ein auf übernatürliche Weise geoffenbartes und verfaßtes System der Wahrheit. Als solches konnte sie in allen Dingen, die sie berührte, unbedingte Autorität beanspruchen, nicht nur in religiösen, sondern auch in geschichtlichen und naturwissenschaftlichen. Es genügt, in letzterer Beziehung an die Anfeindung zu erinnern, die das Kopernikanische Weltsystem von der katholischen Kirche in förmlichen Lehrprozessen, von reformatorischer Seite wenigstens in gelegentlicher Mißachtung erfahren hat: hat doch auch Luther den Kopernikus einen Narren gescholten, „der die ganze Kunst Astronomiae umkehre"[1]). Und das entsetzlichste Erzeugnis das religiöser Wahn und Fanatismus je hervorgebracht haben, die Hexenprozesse, beruhten auf dem biblischen Teufelsglauben und haben bekanntlich ebenfalls die Reformation noch lange überdauert. Übrigens hat der Glaube an die unbedingte Autorität der Bibel sicherlich auch noch einen tieferen Grund gehabt als die Lehre von der Verbalinspiration. Jede Religion ist zugleich auch Weltanschauung. In diesem übergeordneten Begriff begegnen sich Religion und Philosophie; und mag die erstere immerhin ihren Ursprung nicht im Verstande, sondern im Gemüte haben, so sucht sie doch auch das Bedürfnis des Menschen nach einer Vorstellung vom Weltzusammenhang zu befriedigen und enthält insofern in allen ihren Formen, selbst in den primitivsten, rationale (verstandesmäßige) Elemente. Aus diesem Grunde suchte man auch in der Bibel nicht nur Befriedigung des eigentlichen religiösen Bedürfnisses, sondern zugleich einen Schlüssel zur Lösung der Rätsel der Welt und des Lebens: eine einheitliche Weltanschauung.

In der soeben skizzierten Form wird die unbedingte Autorität der Bibel heute wohl von keinem Einsichtigen mehr aufrechterhalten und verfochten werden, ist doch der Glaube an die Verbalinspiration bis in die Reihen der Orthodoxie hinein aufgegeben, weil er zu allzu handgreiflichen Irrtümern und Widersprüchen führte.

Der Hauptgrund, weshalb wir heute zur Bibel anders stehen, als z. B. die Reformatoren, beruht darauf, daß wir durch die gelehrte Forschung der neueren Zeit ein geschichtliches Verständnis der Bibel gewonnen haben. Sie ist uns heute kein einheitliches System mehr, sondern eine Sammlung religiöser Schriften aus sehr verschiedenen Zeiten und Verhältnissen, von den verschiedensten Persönlichkeiten zu ganz verschiedenen Zwecken und unter ganz verschiedenen Umständen verfaßt. Damit soll selbstverständlich nicht geleugnet werden, daß es eine Anzahl religiöser Vorstellungen gibt, welche die ganze Bibel beherrschen, so vor allem der Glaube an Einen Gott, der aber in den mannigfachsten Formen erscheint, bis er sich vom Henotheismus Alt-Israels zum Monotheismus der Propheten und zu der Verkündigung Jesu von seinem Vater-Gott entwickelte. Auch der Begriff der Sünde gehört hierher, bei dem aber ebensowenig zu verkennen ist, daß er inhaltlich große Wandlungen durchgemacht hat von dem bloßen kultischen Verstoß bis zum Begriff der sittlichen Verfehlung und der Abkehr von Gott als der auf das Gute gerichteten Macht: eine Entwicklung fortschreitender Vertiefung. Andererseits zeigen die verschiedenen Teile der Bibel auch in sehr wichtigen religiösen Fragen wieder tiefgreifende Unterschiede: ich erinnere nur daran, daß das Alte Testament den dem Neuen so wichtigen Unsterblichkeitsglauben nicht kennt, der offenbar erst in und nach dem

[1]) Chamberlain, Grundlagen des 19. Jahrhunderts ² I 41.

Exil den Juden von Persien und Griechenland her bekannt geworden ist; wäre doch z. B. die Art und Weise, wie das Buch Hiob das Problem vom Leiden des Frommen behandelt, unter seiner Voraussetzung ganz unmöglich und lehnt doch noch zur Zeit Jesu die strengste Sekte altnationaler Richtung, die der Sadduzäer, ihn ab. Also selbst in einer so wichtigen Frage kann man von einer einheitlichen „biblischen Anschauung" streng genommen gar nicht reden, sondern nur von einer neutestamentlichen oder christlichen, und es können uns hier die sich selbst widersprechenden biblischen Schriften nicht gleichermaßen Autorität sein. So erhebt sich die Frage: worin kann uns die Bibel heute überhaupt noch Autorität sein und worin nicht?, die wir nun in Kürze zu beantworten versuchen.

1.

Ich beginne mit dem Negativen. *Die Bibel* ist uns heute vor allem *nicht mehr naturwissenschaftliche Autorität*. Die Erforschung und Erkenntnis der Natur ist Sache der Wissenschaft und des Verstandes. Dabei werden wir uns bewußt bleiben, daß, was man gemeinhin „Erklärung" der Natur nennt, im Grunde nichts als eine immer mehr ins Einzelne vordringende Naturbeschreibung ist, daß auch die sog. Naturgesetze nichts anderes als aus der Beobachtung gewonnene Formeln für Vorgänge sind, die sich unter den gleichen Voraussetzungen stets in gleicher Weise wiederholen. Aber eben hierin liegt auch eine Gewähr für die Richtigkeit der Erkenntnis, die, wenn auch nicht durchweg, so doch in weitem Umfang durch das Experiment erprobt werden kann. Freilich, was hinter der Erscheinung liegt,

. . . „was die Welt
Im Innersten zusammenhält,"

das kann uns die Naturwissenschaft nicht sagen.

Sind wir uns so der Grenzen unseres Naturerkennens bewußt und werden uns gegen Grenzüberschreitungen von jener Seite mit Recht verwahren, so muß umgekehrt auch die Religion sich hüten, in das Gebiet der Naturwissenschaft überzugreifen und ihr Anschauungen aufnötigen zu wollen einfach mit der Begründung, daß sie „biblisch" seien. Und Kirche und Theologie kann von dem Vorwurf nicht freigesprochen werden, daß sie sich Jahrhunderte lang der Naturwissenschaft gegenüber unter Hinweis auf die Bibel die allerverwegensten Grenzüberschreitungen erlaubt hat. Dahin gehört das schon oben berührte Festhalten an dem *geozentrischen Weltbild der Bibel*, auch nachdem dessen Unrichtigkeit, die ja schon einige Astronomen des Altertums erkannt hatten, freilich ohne damit gegen die Autorität des Aristoteles durchzudringen, in der Neuzeit abermals wissenschaftlich erwiesen war. Dieses ist ja nun auch heute allgemein preisgegeben. Nicht ohne weiteres läßt sich dies sagen von dem, was die Bibel über die *Entstehung der Welt*, der Organismen und des Menschen im besonderen lehrt. Wir werden hier den religiösen Grundgedanken des Schöpfungsberichts, daß die Welt aus Gott hervorgegangen ist, trennen müssen von den Einzelheiten der Art und Weise, wie dieser Vorgang in der Genesis dargestellt wird. Da die Ergebnisse der Naturforschung dem Bericht vom Sechstagewerk, dessen treuherzige Naivität wir gegen wohlgemeinte, aber gewaltsame Umdeutungen in Schutz nehmen wollen, schlechtweg widersprechen, so ist von diesen Einzelheiten einfach abzusehen. Denn nicht nur die Blätter der Bibel, sondern auch das gewaltige Buch der Natur ist eine Offenbarung Gottes, aus der wir zu lernen haben.

Aber nicht nur dies: nach meiner persönlichen Überzeugung gehört auch der ganze *Wunderglaube* in dieses Kapitel. So lange dieser nicht klipp und klar, als für eine religiöse Weltanschauung zum mindesten indifferent, fallen gelassen wird, kann und wird es nie zum Frieden zwischen Religion und Naturwissenschaft kommen. Ich will hier nicht die ganze Wunderfrage aufrollen[2]), aber ich muß sie mit ein paar Worten berühren, da nun einmal die Bibel eine Menge Wundererzählungen enthält und diese gerade in Laienkreisen heute besonderen Anstoß erregen. Um Mißverständnissen vorzubeugen und weil man gegenwärtig nicht selten in theologischen Schriften einer Abschwächung des Wunderbegriffs begegnet, vermöge deren das Wunder zu einem von Gott gewirkten natürlichen Vorgang wird, z. B. bei Gebetserhörungen[3]), bemerke ich ausdrücklich, daß ich unter Wunder einen Vorgang verstehe, der dem uns wissenschaftlich bekannten Naturgeschehen zuwiderläuft, wie z. B. die Auferweckung eines Toten. Dagegen weiß ich recht wohl und halte auch daran fest, daß jeder Naturvorgang im Menschenleben eine doppelte Betrachtungsweise zuläßt: eine kausale oder wissenschaftliche und eine teleologische oder providentielle oder religiöse. Dies gilt von Krankheit und Genesung, Geburt und Tod, Freude und Leid, Erfolgen und Mißerfolgen, die das Leben bringt. *Die Stellung zum Wunder berührt also gar nicht den Gottesglauben an sich, sondern nur die Vorstellung der Art und Weise von Gottes Wirken.* Und wenn man nun gerade in der Wunderwirkung ein unmittelbares Eingreifen Gottes sieht, so beruht diese Anschauung in letzter Linie darauf, daß man sich die Natur — bewußt oder unbewußt — als etwas Ungöttliches oder Widergöttliches vorstellt. Daher das Wort Tertullians: „Credo quia absurdum est" (d. h. „ich glaube es [nämlich das Wunder der Auferstehung], gerade weil es unnatürlich ist"). Es sei für unsere heutige Stellung zum biblischen Wunder nur ein einziges Beispiel angeführt. Das ganze Neue Testament ist beherrscht von dem Glauben an Dämonen als Erreger von Krankheiten, insbesondere von Geisteskrankheiten. Auch Jesus hat diesen Glauben geteilt und eine Reihe von „Teufelsaustreibungen" vollbracht, an denen als geschichtlichen Vorgängen zu zweifeln kein grundsätzliches Bedenken vorhanden ist, da auch heute noch derartige Krankheiten zuweilen durch psychische Einwirkungen geheilt werden[4]). Aber niemand von uns, er mag nun liberal oder orthodox sein, wird einen Epileptiker für besessen erklären, sondern wir werden solche Kranke einfach in ärztliche Behandlung geben. Macht man es anders, so setzt man sich gerechter Entrüstung aus: ich erinnere nur an die Teufelsaustreibung, die um die Mitte der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts der katholische Pater Aurelian in Wemding in Bayern an einem epileptischen Knaben vornahm und über die sich die ganze protestantische Welt entsetzte, obwohl er doch nur den Glauben der Bibel auf die Gegenwart anwandte. Wir haben eben hier in der Bibel ein Stück uralten Volksglaubens, der gar nichts spezifisch christliches ist, sondern der das ganze Altertum beherrscht und den die wissenschaftliche Medizin der Griechen schon in einer dem fünften Jahrhundert *vor* Christus angehörigen Schrift „Von der heiligen Krankheit" bekämpft hat. Auf diesem von der Kirche genährten Dämonenglauben beruhten aber auch die schauerlichen Verirrungen des Hexenwahns, dem erst der viel geschmähte Rationalismus der Aufklärungszeit das verdiente Ende bereitet hat[5]). Ich kann es mir nicht versagen, diesen kleinen Exkurs über das Wunder mit den Worten Paul de Lagardes zu schließen, die ich für das

[2]) Eine eingehende Erörterung derselben finden die Leser dieses Blattes im Jahrgang 1899, Nr. 14—18.

[3]) So bei M. Rade, Die Religion im modernen Geistesleben (1898), S. 30 ff.

[4]) Vergl. „Der Irrenfreund", psychiatrische Monatsschrift, 1892, Nr. 11 und 12, wo dieser „heilende Glaube" besprochen wird.

[5]) Letzte Hexenverbrennung in Landshut 1756, Glarus 1785, Posen 1793.

Treffendste halte, was mir je darüber vor Augen gekommen ist: „Zeigen viele Religionen Wunderglauben, so ist das Wunder nicht ein Beweis für die Kräftigkeit und Göttlichkeit der Religion, welcher zuliebe die Wunder erzählt werden: es ist ein Symptom davon, daß das religiöse Leben auf einer bestimmten Stufe angekommen ist. Jedes Wunder des Buddhismus beweist dem Theologen, der sein Fach versteht, gegen die Beweiskraft der christlichen Wunder: denn daß die urkundliche Bezeugung buddhistischer Wunder wie nicht besser, so auch nicht schlechter ist als die der Wunder des Christentums, bedarf kaum noch der Versicherung. Durch dieses Studium der Religionen wird die Theologie das deutsche Volk die Gesetze kennen lehren, unter denen die Religion lebt, und sie wird so die abscheuliche Verwechslung der Symptome der Sache mit der Sache abschaffen, welche eine Hauptveranlassung der Verachtung der Religion ist und ein Hauptmittel derer, welche auf diesem Gebiete fälschen wollen." So schrieb Lagarde, ein Mann von ebenso tiefer Religiosität als gründlicher und umfassender Gelehrsamkeit vor bald vier Jahrzehnten[6]), und erfreulicherweise hat die Theologie in Bunde mit der Philologie in unseren Tagen die Lösung der Aufgabe in Angriff genommen, die er hier gestellt hat und als deren Ziel ein leider viel zu früh verstorbener Forscher, Albrecht Dieterich, „eine Formenlehre religiöser Vorstellungen" bezeichnet hat[7]). Sache der Kirche wird es dann sein, die praktischen Folgerungen für das religiöse Leben aus der gewonnenen Erkenntnis zu ziehen.

So kann uns also die Bibel nicht mehr naturwissenschaftliche Autorität sein, sondern wir erkennen den kausalen Naturzusammenhang ohne Vorbehalt an und sehen das Wirken Gottes nicht darin, daß er diesen stört oder aufhebt, sondern darin, daß er durch ihn seine ewigen Ziele verfolgt.

2.

Die Bibel ist uns aber auch heute nicht mehr unbedingte geschichtliche Autorität. Sie muß sich als Geschichtsquelle der wissenschaftlichen Kritik wie jedes andere Buch unterwerfen. In dieser Hinsicht konnte ihr das Aufgeben der Lehre von der Verbalinspiration nur nützen. Denn unter der Voraussetzung, daß die biblischen Schriften vom heiligen Geist diktiert seien, konnte man an sie den Anspruch erheben, daß sie absolute Wahrheit enthalten, daß kein Irrtum, kein Widerspruch darin sein dürfe. So konnte man der Bibel aus jeder Abweichung verschiedener Berichte über denselben Vorgang einen Fallstrick drehen: eine Methode, die z. B. Lessing in seinen theologischen Streitschriften — unter der genannten Voraussetzung mit vollem Rechte — folgerichtig angewandt hat. Heute, da wir die geschichtlichen Bücher der Bibel wie andere historische Quellen behandeln, lassen wir ihr auch wie diesen die Erfahrung zugute kommen, daß mangelhafte, widerspruchsvolle oder auch sagenhaft ausgeschmückte Berichte über ein Ereignis oder eine Person noch kein Recht geben, an der geschichtlichen Wirklichkeit des betreffenden Ereignisses oder der betreffenden Person selbst zu zweifeln. Nur daß die Berichte als solche auf ihre Glaubwürdigkeit kritisch untersucht werden, können wir freilich auch der Bibel nicht ersparen.

So viel über die formale Behandlung der Bibel als Geschichtsquelle. Auf die materielle Seite einzugehen, würde hier viel zu weit führen. Nur auf zwei Punkte möchte ich hinweisen. Einmal ist die Stellung der Bibel als Geschichtsquelle gegenüber ihrer früheren Wertung eine andere geworden durch die gewaltige Erweiterung und Vertiefung unserer geschichtlichen Kenntnisse. Bei aller Achtung, die wir dem jüdischen Volke als dem Hauptträger der monotheistischen Idee entgegenbringen, können wir doch heute unmöglich mehr wie früher seine Geschichte als den Angelpunkt der Weltgeschichte betrachten. Seine Geschicke erscheinen aufs engste verkettet mit der Geschichte der großen orientalischen Weltreiche. Seine Kultur, zum Teil auch seine Religion, ist von dieser Seite in eine neue Beleuchtung gerückt worden: der Nimbus einer hohen geistigen Überlegenheit über diese Völker ist zerstört. Auch seine geistigen Leistungen sind fest eingefügt in den ehernen Gang der geschichtlichen Entwicklung. Überhaupt hat man die isolierte Betrachtung der Bibel, des alten wie des neuen Testaments, aufgegeben: die geschichtlichen Vorgänge, die sie erzählt, und die religiösen Vorstellungen, die sie enthält, erscheinen uns heute in einem großen weltgeschichtlichen Zusammenhang und Hunderte von Fäden geistiger Anknüpfung sehen wir sich von einem Volke zum andern spinnen. Es ist ja z. B. wahrhaftig kein Zufall und keine bloße Äußerlichkeit, daß das Neue Testament griechisch geschrieben ist, das alte wenigstens in diese Sprache übersetzt wurde. Einer der vorsichtigsten und besonnensten philologischen Forscher auf religionsgeschichtlichem Gebiet sagt in Beziehung auf diesen Austausch geistiger Güter[8]): „Hellenistische und römische Aretalogien (d. h. Wundererzählungen), Martyrien, Apokalypsen, Diatriben (populäre Predigten), Satiren zeigen uns aufs deutlichste, daß das sog. „Grenzgebiet" zwischen der Antike und dem Christentum eine Zone gewaltiger Ausdehnung ist, breitesten Raum für Generationen von Theologen und Philologen zu gegenseitig fördernder Tätigkeit bietend. Die antike Welt ist ebenso christlich wie heidnisch. Die Erkenntnis des organischen Zusammenhangs der Christen und Heiden auf so vielen Gebieten des Fühlens und Denkens sollte dazu dienen, manchen Grenzpfahl, der zwischen Theologie und Philologie noch immer stehen geblieben ist, endlich zu entfernen." Das bezieht sich nun auf die gelehrte Forschung; aber ihre wichtigsten und wirklich gesicherten Ergebnisse müssen notwendig auch auf die Stellung der Laien zur Bibel mittelbar einwirken.

Der zweite Punkt, den ich noch berühren möchte, ist die Geschichte Jesu, da diese ja gegenwärtig, durch Kalthoffs und Drews' Erneuerung der Zweifel Bruno Bauers an seiner Geschichtlichkeit wieder in den Vordergrund der Debatte getreten ist. Ohne ins Einzelne zu gehen, möchte ich auch hier nur wieder ein paar Sätze Lagardes anführen, der in dieser Frage ganz besonders Gehör verdient, einmal weil er keiner bestimmten kirchlichen Richtung oder theologischen Schule angehörte und dann, weil er es war, der ja ganz besonders den Theologen das Studium der Religionswissenschaft als unerläßlich für das Verständnis des Christentums empfahl. Er sagt in der schon angeführten Abhandlung (S. 55 f.): „Die unleugbare Tatsache, daß es kurze Zeit nach Jesu Auftreten schon unmöglich war, über ihn historische Wahrheit im Sinne der Wissenschaft zu treffen, hat übrigens für uns doch einen hohen Wert . . .: sie zeigt, daß Jesu Wort und Leben wirklich ein die Zeit änderndes Element gewesen sind. Geschichtliche Ereignisse sind, wenn man das recht verstehen will, gar nicht da, um gewußt zu werden. Sie geben der Nation, in der sie sich zutragen, die Basis einer neuen Existenz oder die Möglichkeit einer neuen Epoche ihres Lebens . . . Und mit großen Männern ist es ebenso. Ihre Größe besteht darin, daß sie um-

[6]) In der äußerst lesenswerten Abhandlung „Über das Verhältnis des deutschen Staates zu Theologie, Kirche und Religion. Ein Versuch Nicht-Theologen zu orientieren." 1873. Deutsche Schriften[3] (1892) S. 68.

[7]) Eine Mithrasliturgie. 1903. S. 212.

[8]) J. Geffcken, Kynika und Verwandtes. 1909. S. V. Vgl. auch desselben Verfassers sehr empfehlenswertes Büchlein: Aus der Werdezeit des Christentums. 2. Auflage. 1909. Aus Natur und Geisteswelt, Band 54.

gestalten . . . Indem sie verschieden gearteten Menschen gegenüberstehen, gestalten sie verschiedentlich um und die Ausgleichung der vielen Wirkungen, welche sie haben, ist der historische Mythus. Die historische Mythologie ist die Inventarisierung der Neugestaltungen, welche durch historische Personen in dem Zustande der Umgebung der historischen Personen hervorgerufen sind . . . Eingestehen, daß jeder, der Jesus sah, den Mann nur in Einzelnem richtig, in den meisten Punkten falsch oder gar nicht verstand, daß wir keine Photographie seines Wesens haben, heißt anerkennen, daß seine Persönlichkeit so gewaltig war, daß, wenn die Menschen sich auf ihn besannen, sie, ohne es zu wissen, schon durch ihn anders geworden waren und Teile seines Wesens in sich fanden und darum auch Teile ihres Wesens, die mit den Neubildungen in ihnen zusammenhingen, in ihn versetzten, obwohl dort nie etwas diesen Kleinigkeiten Ähnliches vorhanden gewesen war. Aber alle diese Erwägungen helfen uns nicht über die Tatsachen hinweg, daß von Jesu Person historisch sehr wenig gewußt wird, daß von seiner Lehre nur ein Teil, und auch dieser erst nach gründlicher kritischer Arbeit bekannt heißen kann, und daß seine Apostel unfähig gewesen sind, von ihm zu berichten."

So tastet denn in der Tat die geschichtliche Kritik nicht nur Außenwerke der biblischen Überlieferung an, sondern greift tief hinein in die Grundlagen der evangelischen Verkündigung. Aber was nützt es, die Augen gegen Tatsachen verschließen zu wollen? Mag manches uns lieb Gewordene als geschichtliche Wirklichkeit fallen, es bleibt dabei, daß uns auch in geschichtlicher Hinsicht die Bibel nicht mehr unbedingte Autorität sein kann. Aber es erhebt sich nun die weitere Frage, inwieweit der religiössittliche Gehalt der Bibel von dieser Erschütterung ihrer äußeren Autoritätsstellung berührt wird.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Der Einfluß des Wirtschaftslebens auf die Religion.

(Religion und Wirtschaftsleben. 3.)

Wenn wir auch die materialistische Geschichtsauffassung ablehnen müssen, ein Verdienst bleibt Marx und Engels doch. Wie alle Gelehrten, so hatten auch die theologischen Forscher für ihr persönliches Leben eine idealistische Gleichgültigkeit und Verachtung gegenüber dem Wirtschaftsleben, und erklärlicherweise setzten sie denn auch bei ihren Studien das, was ihnen persönlich unwichtig war, bei andern nicht genügend in Rechnung. Aber Marx und Engels haben unsern Historikern die Augen für die Bedeutung der wirtschaftlichen Verhältnisse geöffnet. Und es ist nicht zu leugnen: das Wirtschaftsleben hat auch für die Entwicklung der Religion seine Bedeutung.

Zunächst einmal auf dem Gebiete des Kultus, des Festkalenders. Man braucht nur an den landwirtschaftlichen Ursprung der altjüdischen Feste zu denken, die ja zum Teil die Wurzel der unsern bilden. Und das Weihnachtsfest! Eben erst ging durch die sozialdemokratische Presse als Festartikel eine Auseinandersetzung: unser Weihnachtsfest sei daraus entstanden, daß unsere Vorfahren um diese Zeit aus allerhand naheliegenden Gründen ihre Schweine zu schlachten pflegten; also sei das Weihnachtsfest nichts anderes als ein dem allgemeinen Schlachtfest umgehängtes ideologisches Mäntelchen. Das ist ja lächerlich, aber man wird trotzdem zugeben können, daß dieser Gesichtspunkt bei der Festlegung und Ausgestaltung unseres Weihnachtsfestes eine Rolle gespielt hat. Wie kam es im Mittelalter zu dem ungeheuer verbreiteten kultischen Brauch, Altarkerzen zu stiften? Die materialistische Auffassung sagt: Es mußte viel Honig gewonnen werden, denn er war das damalige Süßmittel; also mußte für das Nebenprodukt des Wachses eine Verwendung geschaffen werden; da es eine reale nicht gab, half die Ideologie nach[1]). Hier ließen sich noch unzählige Beispiele nennen; das meiste, was sozialdemokratische Zeitungen als Material für die ökonomische Religionsbetrachtung bringen, liegt auf dem Gebiete: Beeinflussung der religiösen Sitte durch das Wirtschaftsleben.

Auch auf dem Gebiete der religiösen Begriffe, der Lehren kann das Wirtschaftsleben Einfluß üben. Wenn religiöse Lehren weiter nichts sind als ein Versuch, das innere religiöse Leben auszusprechen, so ist es natürlich, daß der Mensch nur in Bildern davon reden kann, die dem äußeren Leben entnommen sind; also wird natürlich die religiöse Ausdrucksweise auch durchs Wirtschaftsleben beeinflußt sein. Dennoch ist im Christentum nur wenig davon zu finden, wohl deshalb, weil die christliche Lehre zum großen Teil durch Männer festgestellt wurde, die sozusagen außerhalb des Wirtschaftslebens standen. Einige Beispiele bietet Deißmann in seinem Vortrag „Das Urchristentum und die unteren Volksschichten"[2]), z. B. führt er den paulinischen Begriff Erlösung zurück auf die Loskaufung des Sklaven.

Wir gaben bisher nur einen Einfluß des Wirtschaftslebens auf die Äußerungen der Religion zu; und darin erschöpft sich im allgemeinen für die antireligiösen Sozialisten der Begriff der Religion, denn von dem innersten Wesen religiösen Lebens zeigen sie keine Ahnung. Einmal dämmert bei Lütgenau die Erkenntnis auf, daß hinter den wechselnden Erscheinungen noch ein dauerhafter Kern steckt; er deutet an — es hat bei ihm freilich eine boshafte Spitze! — daß das religiöse Bewußtsein trotz verschiedener Vorstellungen doch immer dasselbe bleibe, daß sozusagen das relative Verhältnis zwischen dem Wilden und seinem Götzen dasselbe sei, wie zwischen dem modernen Menschen und seinem geistigen Gott. Ich habe gelegentlich den Standpunkt vertreten, daß die wirtschaftlichen Dinge nur die Äußerungen, nicht das Wesen der Religion beeinflussen könnten; tatsächlich muß aber auch das zugegeben werden.

Es ist ganz offenbar, daß in den wirtschaftlich niedergehenden Ständen des Handwerks und des Adels eine andere religiöse Gesamtstimmung herrscht, nämlich die pietistische, als sie im aufsteigenden Arbeiterstande je sein kann[3]).

Aus dem Stumpfsinn seiner Bureauarbeit, aus dem Staub der Akten und den trockenen Zahlen erhebt die Religion den Beamten in lichte Regionen, sie hilft ihm die irdischen Verhältnisse abzuschütteln, die sich sonst wie Bleigewichte an ihn hängen. Aber nun denke ich mich in die Seele eines Mannes, der an der Spitze eines großen blühenden industriellen Unternehmens steht: er will gar nicht aus der Welt heraus, weder neben noch über der Welt leben, sondern mit festen Füßen steht er auf der Erde als dem gottgegebenen Boden seiner Wirksamkeit; nur hat er

[1]) So ähnlich auch K. Jentsch in seiner ausgezeichneten populären „Volkswirtschaftslehre" (Grunow) Seite 317. Es gehört zu den Vorzügen dieses Buches, daß der idealistische Verfasser ein scharfes Auge für die realen Hintergründe hat, aber es ist ungerecht und paßt durchaus nicht in das schöne Buch, wenn das Missionsinteresse der Engländer aus dem Interesse Manchesters abgeleitet wird, die Heiden zum Hosen- und Hemdentragen zu bewegen, und nur „einzelnen Missionaren" ehrlicher Ernst zugestanden wird. Diese Bemerkung ist leider auch in die verbess. 2. Auflage übernommen (S. 20).

[2]) Evang.-soz. Kongreß-Bericht 1908, Vandenhoeck und Ruprecht.

[3]) Daher passen die meist aus dem Handwerkerstand hervorgegangenen Laienhelfer der Inneren Mission nicht zur religiösen Arbeit unter der Arbeiterschaft; vergl. Prot.-Blatt (1906 Nr. 7).

die Empfindung, daß er an sich nicht die Kraft habe, festzustehen, die Religion verhilft ihm dazu[4]).

Es ist gewiß eine Übertreibung, wenn Engels sagt: „Calvins Gnadenwahl war der religiöse Ausdruck der Tatsache, daß in der Handelswelt der Konkurrenz Erfolg oder Bankrott nicht abhängt von der Tätigkeit oder dem Geschick des einzelnen, sondern von Umständen, die von ihm unabhängig sind." Aber richtig ist doch, daß eine solche prädestinatianische Stimmung unter solchen Verhältnissen leichter möglich ist als etwa innerhalb einer wohlgeordneten, gerechten Beamtenschaft, wo das Vorwärtskommen von Alter, Kenntnissen, Fleiß und sonstiger Würdigkeit abhängt.

Der Bauer, dem die Natur ein Gegenstand seiner Bearbeitung ist, wird die Natur nicht in pantheistischer Weise zum Gegenstand seiner Verehrung machen, wozu viel eher der Mann geneigt ist, den sein Beruf in der Stadt festhält und den dann ein Besuch in der Natur in Feiertagsstimmung versetzt. Gerade über den Einfluß der bäuerlichen Wirtschaftsweise auf die Religion ließe sich viel sagen, ich verweise hier auf A. l'Houet „Zur Psychologie des Bauerntums" und auf „Die Dorfkirche", in der besonders die Artikel ihres Herausgebers v. Lüpke in Betracht kommen.

Wie auf die Art, so übt das Wirtschaftsleben auch einen Einfluß auf die Intensität des religiösen Lebens. Ich erinnere Sie dafür an die Ausführungen von D. Naumann am Volksabend des Protestantentags[5]); er führte das Wort Mahomets an: „Niemand kann ein Prophet sein, der nicht zuvor Schafe gehütet hat", und er legte uns unter anderem nahe, daß zum Religiös-sein Ruhe gehöre, daß die Unruhe unseres heutigen Lebens ein schlechter Boden für das zarte Pflänzlein Frömmigkeit sei.

Der Einfluß des Wirtschaftslebens auf Art und Kraft des religiösen Lebens muß also zugegeben werden; nur darf dieser Einfluß nicht wie bei den Materialisten als eine mechanische, gesetzliche Notwendigkeit gefaßt werden. Wir haben ein altes Sprichwort: Not lehrt beten; Sie wissen aber, daß es ebenso oft umgekehrt ist: Not lehrt fluchen. Also: dieselbe wirtschaftliche Erscheinung ruft zwei entgegengesetzte Erscheinungen hervor. Die Unruhe des heutigen Lebens kann in der Tat als Hindernis religiösen Lebens bezeichnet werden, aber unter Umständen kann sie auch bei einem Individuum gerade die Sehnsucht nach Ruhe wecken, so daß der Mensch fragt: Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh'? Vielleicht könnte man neben das Gesetz der Widerspiegelung noch das der Polarität setzen[6]). Was hier zunächst nur vom einzelnen gesagt ist, gilt natürlich auch für die religiöse Gesamtentwicklung, denn die Gesamtheit setzt sich aus Individuen zusammen. An der individuellen Eigenart jedes Menschen, der die Dinge des Lebens, auch des Wirtschaftslebens, nach seiner Weise seelisch anders aufnimmt als der andere, an der individuellen Eigenart scheitert das Gesetz der materialistischen Geschichtsauffassung, und es bleibt nur, daß das Wirtschaftsleben einen Einfluß auf das religiöse Leben übt; welchen? das ist für den einzelnen Fall nicht a priori zu sagen, sondern wird durch individuelle und vielleicht tausend andere Gründe bestimmt[7]).

Wilh. Schubring.

[4]) Dem entspricht im allgemeinen dort die Neigung zur Gotik, hier zum romanischen Kirchenbaustil; vergl. Christl. Kunstblatt 1905, Seite 176.

[5]) Verhandlungen des 24. Protestantentages, Seite 46.

[6]) Damit wird natürlich der eigentliche Begriff des Gesetzes aufgegeben, denn zwei entgegengesetzte Gesetze können nicht nebeneinander bestehen.

[7]) Marx behauptet freilich infolge seiner empiristischen Auffassung, daß im Zukunftsstaat die individuelle Eigenart verschwindet; weil die Menschenseele ein leeres Blatt ist, auf das die Verhältnisse schreiben, so machen heute die verschiedenen Verhältnisse verschiedenartige Menschen, später aber die gleichen Verhältnisse gleichartige Menschen. Aber in der bisherigen Geschichte haben wir doch jedenfalls individuell verschiedene Menschen, und darum scheitert die materialistische Geschichtsauffassung, sofern sie ein heuristisches Prinzip, eine Methode der Geschichtsforschung sein will. Gerade das aber soll sie ja doch sein; vergl. Spalte 983.

Pfarrer und Lehrer auf dem Dorfe.

1.

Das klingt heutzutage wie ein Kriegsartikel. Es scheint kaum möglich, daß diese beiden „Kulturträger" auf engem Raume friedlich mit einander leben und arbeiten, obwohl sie auf einander angewiesen sind wie kaum zwei andere Menschen verschiedener Berufe. Es scheint das Natürliche, daß sie nebeneinander hergehen, als gingen sie sich nichts an, es scheint fast unvermeidlich, daß sie nicht nur innerlich wider einander sind, sondern auch dann und wann durch Wort und Tat ihre gegenseitige Abneigung dokumentieren müssen — zur Freude derer, die nicht die Besten in der Gemeinde zu sein pflegen. Ich sage, es scheint so. Glücklicherweise erscheint die gegenseitige Animosität zwischen Pfarrer und Lehrer in der Presse viel stärker ist, als sie im wirklichen Leben ist. Aber die gegnerischen Zeitungsartikel Berichte über Tagungen von Pfarrer- und Lehrervereinen, über einzelne, meist noch aufgebauschte Streitfälle, die in den theologischen und pädagogischen Zirkeln besprochen werden, steigern dann immer wieder das Mißtrauen, die Erbitterung, Entfremdung und erschweren das gegenseitige Verständnis. Es ist auf beiden Seiten meistens dasselbe: Wird von dem anderen Stande gesprochen, so geht man nicht von der eigenen Erfahrung aus, die im Grunde erträglich ist, sondern man spricht von den Beschlüssen des x. Lehrertages und den Diskussionen auf dem y. Pfarrertage und ereifert sich über den da zutage getretenen Haß gegen Kirche und Geistlichkeit und über die Herrschsucht der Pfaffen; und wenn man sich dann in die nötige Erregung hineingeredet hat, findet man, daß auch der eigene Pastor und eigene Lehrer nur mit Vorsicht zu genießen ist. Und so bringt dieses konferenzliche und literarische Aufderlauerliegen, Mutmaßen, Aufspüren, Verdächtigen, Anschuldigen, Verteidigen immer mehr etwas Gespanntes, Vorsichtiges, Scheues in das persönliche Verhältnis von Lehrer und Pfarrer, das alles Herzliche ausschließt und gemeinsames Arbeiten erschwert, wenn nicht unmöglich macht. Wenn man manche Artikel aus Pfarrer- und Lehrerblättern nebeneinander hält, so fühlt man sich versucht, dem Vater Abraham nachzusprechen und zu dozieren: Zwischen uns und euch ist eine große Kluft befestigt, daß die da wollten hinabfahren zu euch, könnten nicht und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren.

Ich denke aber, so unüberbrückbar ist die Kluft nicht, darf es auch nicht sein. Wir müssen nur auf beiden Seiten den ernstlichen Willen haben, sie zu überbrücken. Und da ist nach meiner Erfahrung vor allem die Erkenntnis nötig, daß auf beiden Seiten gesündigt ist und wird. Ich will oft Gesagtes nicht wiederholen. Nur eins möchte ich unterstreichen: Viele Pfarrer haben kein rechtes Verständnis für das Aufwärtsringen und -drängen der Lehrer, sie stoßen sich vor allem an ihrem, gegen früher allerdings bedeutend gesteigerten, manchmal auch gegen den Pfarrer gerichteten, aber leicht erklärlichen und durchaus nicht unberechtigten Selbstgefühl, das vielleicht hier und da nicht angenehm in die Erscheinung tritt, für dessen Auswüchse aber hauptsächlich die weltabgewandte Seminarerziehung verantwortlich zu machen ist. Auf der anderen Seite fehlt vielen Lehrern der geschichtliche Sinn und das Verständnis dafür, wie schwer es auch Pfarrern, die nichts weniger als herrschsüchtig sind, werden muß, einen Zusammenhang sich lösen zu sehen, lösen zu helfen, der durch Jahrhunderte hindurch segensreich gewirkt hat. Wir müssen uns da gegenseitig besser verstehen lernen, das Mißtrauen ein

wenig lassen. Und damit müßten meines Erachtens die Pfarrer anfangen; denn wir sind noch „die Oberen". Bei ehrlichem Wollen wird dann auch die jetzt noch bestehende amtliche „Verbindung" viel von ihrer trennenden Kraft verlieren und der gemeinsamen Anstrengung weichen: die geistliche Schulinspektion.

Ich bin überzeugt, daß das Verhältnis zwischen Lehrer und Pfarrer besser wird, wenn sie aufgehoben ist. Von gar zu vielen Pfarrern wird diese Ansicht freilich nicht geteilt. Erst neulich wurde auf unserem Konvent aus Anlaß eines Referates über die Leitung des Religionsunterrichts nicht nur von der Mehrzahl der Amtsbrüder, sondern auch von einem Vertreter des Kirchenregiments vorausgesagt, daß der Riß zwischen Pfarrer und Lehrer noch größer werden, an ein gemeinsames Arbeiten gar nicht zu denken sein, die Kirchenfeindlichkeit der Lehrer noch zunehmen oder sich noch deutlicher zeigen würde, falls die geistliche Schulaufsicht fiele. Solche Kassandrarufe können zwar nicht recht begründet werden, aber sie machen doch ängstliche Gemüter noch ängstlicher. Nun mögen manche Pfarrer die Aufhebung der geistlichen Schulaufsicht aus vielleicht idealen oder sonst stichhaltigen Gründen bedauern; ich selbst leugne z. B. für meine Person gar nicht, daß mir in mancher Beziehung die Trennung von der Schulinspektion schwer fallen würde; wenn man 18 Jahre hindurch Lehrer auf dem Dorfe und Rektor eines großen Schulsystems gewesen ist, so hat man trotz theologischer Vorbildung und gegenwärtigem Pfarramt ein gewisses Recht, sich auch als Lehrer zu fühlen und wehmütig der Vergangenheit zu gedenken, wenn man an einer Schule seines Kirchspiels vorübergeht, aber nicht hineingehen darf. Aber fallen muß die geistliche Schulaufsicht doch, nicht nur aus pädagogischen, staatsrechtlichen und kirchenpolitischen Gründen — denen kann man ebenso viele Gegengründe gegenüberstellen — sondern vor allem der Lehrer und der Pfarrer selbst wegen. Denn es ist unerträglich, daß der Lehrerstand — wie J. Bleyl treffend ausgeführt hat — der einzige Stand ist, der keinen Seelsorger hat. Aller empörter Widerspruch schafft die Tatsache nicht aus der Welt, und Ausnahmen bestätigen nur die Regel, daß ein Beamter zu seinem Vorgesetzten nicht das Vertrauen hat oder haben kann, das er zu seinem Seelsorger haben muß. Wir Pfarrer aber sollen nicht an einem Amte kleben, das uns mißgönnt wird, für das wir nicht genügende Vorbildung mitbringen, das uns widerruflich vom Staate übertragen ist und ohne Angabe von Gründen jederzeit genommen werden kann und das uns die Männer entfremdet, die wir in unserem Amte so bitter nötig haben.

Die Kaiserpfalz.

Wenn sonst kaiserliche Schlösser gebaut oder alte Burgen wiederhergestellt wurden, konnten wir uns eines gewissen Unbehagens nicht erwehren. Manches erschien uns überflüssig, und dann die Nachforderungen! Unsere Volksvertreter haben sich oft mit Geduld wappnen müssen, wenn der Bau um Hunderttausende oder gar Millionen überschritten war.

Nun ist auf dem Boden der Ostmark die kaiserliche Pfalz eingeweiht worden. Ob das der offizielle Name ist, wissen wir nicht. Aber der Stil soll doch wohl an die Zeit der alten Pfalzen erinnern, und die Aufgabe soll sein, wie vordem: die Macht des kaiserlichen Einflusses dahin zu tragen, wo der Reichs- und Staatsgedanke der Stärkung bedarf. Der Unterschied mit unserem Nachbarlande Österreich fällt sofort auf. Wenn der Kaiser von Österreich in der Burg zu Ofen oder auf dem Hradschin für einige Zeit sein Hoflager hält, sehen die betreffenden Länder darin eine Anerkennung ihrer Sonderstellung. Sie glauben, und sollen es auch wohl glauben, ihr altes Königtum lebe für einige Wochen auf, wenn auch nur in der Person des Herrschers der Gesamtmonarchie. In Posen ist gewiß das Gegenteil beabsichtigt. Die neue Pfalz des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen will gerade den Bewohnern jener östlichen Gegenden zum Bewußtsein bringen, daß die Landstriche polnischer Zunge ebenso ein unveräußerliches Stück des Reiches sind, wie alle anderen Provinzen. Provinz, nicht Land; kaiserlich-deutsch, königlich-preußisch, nicht national-polnisch — das soll der Bau jedem sagen, der in seinem Schatten wohnt. Man kann mit dem polnischen Volke, mit seinem Streben, die Eigenart zu bewahren, durchaus Sympathie haben; man braucht durchaus nicht zu meinen, bei uns sei alles recht und gut, da drüben faul und ungerecht; aber der Staatsgedanke fordert bei uns sein Recht, und bei so manchen Nachteilen, die wir da hinten haben, müssen wir auch auf Vorteile bedacht sein. Der Eindruck des kaiserlichen Namens muß mitwirken, daß wir im Deutschen Reiche nicht einen Teil haben, der sich mit Gewalt oder geduldiger Arbeit absplittern will.

Es wird gesagt und geschrieben, ein kaiserlicher Prinz werde da hinten seine Residenz aufschlagen. Gleichsam als kaiserlicher oder königlicher Statthalter. Hoffentlich ist der Auserwählte nicht zu jung. Es gehört viel Welterfahrung und Menschenkenntnis dazu, mit einem Lande fertig zu werden, in dem das polnische Volk eine Macht bedeutet. Als der erste Napoleon seinen Gesandten an den polnischen Königshof nach Warschau schickte, gab er ihm die Weisung mit, sich vor den Frauen zu hüten, die dort alle Politik machten. Damals haben sie unkluge Politik getrieben. Sie sind aber in hundert Jahren klüger, viel klüger geworden. Und daneben spielen die Herren mit den langen Röcken die große Rolle. Sie können sich in allen Situationen zurechtfinden, und werden sich auch mit der Kaiserpfalz abfinden. Die Gefahr besteht aber darin, daß im politischen und geselligen Verkehre mit polnischem Adel, Frauen und Geistlichkeit so eine Stimmung bei dem hohen Herrn Platz greift, die etwa den Ausdruck findet in dem Gedanken: „Dieses liebenswürdige, ritterliche Volk ist nicht unser Feind!" Und wenn's dem hohen Herrn nicht sofort zum Bewußtsein kommt, so der mitresidierenden hohen Frau.

Wenn der deutsche Fürst unter fremdem Volke seine Residenz aufschlug, hat er zumeist von Fremden mehr angenommen, als nötig war. In Italien sind sie Italiener, in Rußland Russen geworden. In Posen müssen unsere Fürsten Deutsche bleiben, und zwar Volldeutsche. Gerecht gegen jedermann, freundlich auch dem Fremdling gegenüber; aber unbeirrt durch Einflüsse, die über kurz oder lang sich geltend machen werden.

Die Gefahr liegt in unserer deutschen Art. Ihr fehlt das Harte, Brutale; sie liebt nicht das beständige Hervorkehren der eigenen Nationalität. Und unsere Fürsten sind durch den internationalen Verkehr, den sie sonst pflegen, in doppelter Gefahr.

Diese Sorge umgibt die Kaiserpfalz in Posen. Es kommt auf die rechten Männer an, die dem Kaiser oder seinem Statthalter zur Seite stehen. Wir Deutsche wollen die jesuitische Art vermeiden. Aber stark und klug müssen wir da hinten sein. Schweigsam handeln und — sehr klug!

Saxo.

Dies und Das.

Lic. Witte, dessen Reise nach China und Japan in Ludwigshafen beschlossen wurde, hat uns „Reisebriefe" für das Winterhalbjahr versprochen. Hoffentlich kommt der Rest der Reisesumme, der noch vom Verein getragen werden muß, auch noch durch freie Gaben ein. Wir bitten auch noch einmal. (Alfred Fischer, Berlin SW 68, Friedrichstraße Nr. 213.) — Ueber Ludwigshafen in der nächsten Nummer. Wir haben

immer und immer wieder zu wenig Platz. Der Artikel über „Pfarrer und Lehrer“ mußte in zwei Teile geteilt werden. Auch der 3. Abschnitt des Aufsatzes „Die Stellung des heutigen Christen zur Bibel“ mußte zurückbleiben. — Es liegt noch so viel Gutes im Kasten, aber der Raum reicht nicht hin und nicht her. Wir bitten zum Vierteljahrsschluß unsere Leser um eifriges und treues Werben für unser Blatt.

Vom Büchertisch.

Th. Klaveneß, Pastor in Christiania. **Die Rechte des Herrn behält den Sieg.** Sechs Osterpredigten und sechs Pfingstpredigten. Berechtigte Übersetzung von J. A. Selter in Marburg. 83 S. Leipzig. Jansa. 1910. 1,25 bezw. 2 M.

Schlicht-erbauliche, persönlich-warme Predigten. Die Sprache: klar und ungesalbt. Der Inhalt: naive Jesus-, Bibel- und apostolische Bekenntnis-Gläubigkeit. „Gott und Jesus und der Geist sind nämlich eins“ (S. 48). Auf die „schlichten, großen, göttlichen Tatsachen“ muß man sich einen, „die verschiedenen Lehransichten sollen „sich geltend machen dürfen“ (S. 75 f.). Daß aber „die verschiedenen Lehransichten“ gerade jene „Tatsachen, auf die (? !) die Christen leben und sterben sollen“, betreffen, daran wird — das ist ja die Naivität dieses „Glaubens“ — nicht von ferne gedacht. Wer sich das aber nicht verhehlen kann, der wird dann freilich auch von solchen übrigens noch so netten Textphrasierungs- und Frisierungspredigten (in denen z. B. Luk. 12, 10a von Luk. 12, 10b einfach verschlungen wird — S. 69) nichts wissen wollen. Leider muß aber gerade diese Predigtkunst, bei der Erbaulichkeit und Förderung oft im umgekehrten Verhältnis zu einander stehen — worin ihre ganze Gefahr besteht! — noch gar zu weit verbreitet sein.

Brandenburg a. H. Schwencke.

Graf Paul von Hoensbroech, 14 Jahre Jesuit. I. Teil. Breitkopf und Härtel. 1909. 5 Mark.

In Form einer Selbstbiographie gibt H. Persönliches und Grundsätzliches, das jedenfalls interessant ist. Die erste Auflage war schnell vergriffen, obwohl auf 310 Seiten auch viel gelehrter Stoff steht. Alles soll den Haß des Verfassers gegen den Jesuitismus begründen, den er als Graf unter Grafen, Kardinälen, Generälen und Präfekten erlebte. Trotz guter Menschen unter den Jesuiten haßt H. den Jesuitismus, weil er sein sittlich-intellektuelles Sein vernichtet, seine schönsten Jugendjahre entnervt, seine Kraft niedergehalten und brüchig gemacht habe, „wo sie am stolzesten sich hätte entfalten sollen“. Im II. Teile, der noch aussteht, wird Verfasser erst die eigentlichen 14 Jahre schildern und den Bruch, wodurch sich dann sein Stolz entfaltete, den wir an ihm kennen. Hoensbroech ist wahrlich eine stolze Natur, die ganz und gar untüchtig war zum Kadavergehorsam und zur Einfügung in den Willen anderer. Trotz demokratischer Anwandlungen ist er von absolutistischen Trieben an Leib und Seele beherrscht, — ein Vollblutaristokrat, aus dem hohen Uradel des Rheinlandes, dessen Selbstbeurteilung dürfte für Psychologen reizvoll sein.

Dieser Nummer liegen Prospekte der Firmen Verlag der Ärztlichen Rundschau, München und Trowitzsch & Sohn, Verlagsbuchhandlung, Berlin bei, auf die wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Demnächst erscheint in unserm Verlage:

Freies Christentum und Religiöser Fortschritt!

Das Protokoll des 5. Weltkongresses

für freies Christentum und religiösen Fortschritt, Berlin 1910.

gr. 8° — 22 Bogen. **1. Teil.** gr. 8° — 22 Bogen.

1. Darstellung des äußeren Verlaufes des ganzen Kongresses.
2. Ausführl. Bericht über die 4 großen Sonderversammlungen:
   a) Religion und Sozialismus. c) Religion und Friede.
   b) Religion und Frau. d) Religion und Enthaltsamkeit.
3. Die deutsche, englische und französische Festpredigt.
4. Summar. Bericht über die 3 großen Volksversammlungen.
5. Ansprache des Präsidenten **Karl Schrader,** M. d. R., Berlin.
6. Bericht des Generalsekretärs Rev. D. **Wendte** aus Boston.
7. Vorträge der **Ausländer** über das Thema:
   Was verdanken die Religiös-Liberalen der anderen Nationen dem religiösen Leben und der theologischen Wissenschaft Deutschlands?
8. Deutsche Theologie und deutsche Kirche:
   13 Vorträge der deutschen Gelehrten: **Horner, Titius, Wobbermin, Weinel, Gunkel, v. Soden, Bousset, Baumgarten, Liebergall, Foerster, Harnack, Schmidt** und **Troeltsch.**

In 2—3 Monaten erscheint:

gr. 8° — ca. 20 Bogen. **2. Teil.** gr. 8° — ca. 20 Bogen.

1. Vorträge der **Ausländer:**
   Prof. **Baron**-New-Haven, Prof. D. **Boros**-Klausenburg, Prof. **Bowen**-Meadville, Prof. **Eerdmans**-Leiden, D. **Giran**-Amsterdam, Prof. **Hirsch**-Chicago, **Maitra**-Calcutta, Prof. **Mereżyng**-St. Petersburg, Rev. **Oliver**-New York.
2. Die sympathischen Beziehungen, die zwischen den Religionsgemeinschaften und zwischen ihren verschiedenen Richtungen bestehen sollten:
   Katholiken und Protestanten. — Orthodoxe und freigerichtete Protestanten. — Christen und Freidenker. — Christen und Juden. Religiöser Individualismus. — Freies Christentum in und außer den Landeskirchen. — Das Christentum und die nicht-christlichen Völker: Christentum und Islam. — Christentum und Buddhismus. — Christentum und Hinduismus. — Christentum und Sikh-Bewegung in Indien.
3. Schlußfeier.
4. Weimarer Vorträge:
   Prof. D. Gurken-Jena: „Die deutsche Philosophie und die religiöse Reformbewegung der Gegenwart.“
   Bornhausen-Weimar: } Schillers und Goethes Religion.
   Jaeger-Karlsruhe: }
5. Eisenacher Wartburg-Ansprache.
6. Anlagen zum Protokoll: Aufruf, Patronat, Präsenzliste.

Herausgegeben von **D. Max Fischer** und **D. Friedrich M. Schiele,** Berlin.

Gesamt-Preis für beide Teile (der erste Teil wird nicht apart abgegeben): Mark 7,50.

Der Vorzugspreis von 5 Mark ist hiermit aufgehoben!

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 39.

Berlin
Bremen.

28. September 1910.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Teilnehmerliste des Weltkongresses. — Tagebuch. — Aus Baden. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Wer wirbt neue Leser?

Teilnehmerliste des Weltkongresses.

Für den Abdruck der Teilnehmerliste im Protokoll erbittet der unterzeichnete Verlag die genaue, deutlich geschriebene Angabe von Name, Stand und Wohnort derjenigen Teilnehmer, die ihren Namen gar nicht, unrichtig oder ungenau in der Teilnehmerliste verzeichnet fanden, durch Postkarte.

Protestantischer Schriftenvertrieb
Schöneberg bei Berlin, Eisenacherstraße 45.

Tagebuch.

Auf die Begründung eines kirchlichen Baufonds hinzuwirken, sollen die preußischen Mitglieder des Deutschen Pfarrervereins beabsichtigen. Ein solcher Fonds soll geschaffen werden durch jährliche Beiträge der Kirchenkassen und der baupflichtigen Patronate, damit nicht ein Geschlecht die ganze Ausgabe des Neubaues oder der größeren Reparatur tragen, und somit aufbringen soll, was die vorhergehenden Geschlechter aufgebraucht haben.

*

Von weitverbreiteter Mißstimmung wegen der durch die Generalsynode erfolgten Ablehnung der Gesuche um Sitz und Stimme eines Lehrers im Gemeindekirchenrat wird „aus dem Leserkreise" der Halleschen Zeitung berichtet. — Es entspricht aber doch dem protestantischen Gemeindeprinzip, möglichst viel gewählte Mitglieder im Gemeindekirchenrat zu haben, und möglichst wenige, die „von Amts wegen" darin sitzen. Kirchlich interessierten Lehrern wird es aber doch wohl nicht schwerer als anderen Gemeindegliedern werden, sich in den Kirchenrat wählen zu lassen!

*

Den Verkauf von Abendmahls- und Taufgeräten betreffend sah sich das Evang. Konsistorium von Württemberg zu einem Erlaß genötigt, der Pfarrämter und Gemeindekollegien auf die Pflicht der Pietät hinweist. Die Geräte, großenteils Stiftungen und von hohem künstlerischen Werte, sollen nicht veräußert und im Falle der Beschädigung durch Sachverständige wiederhergestellt werden. Von jedem Verkaufsvorhaben sollen das Landeskonservatorium und das Konsistorium in Kenntnis gesetzt werden. — Es ist eigentlich unerhört, daß ein derartiger Erlaß nötig wurde.

*

Mit dem Austritt jugendlicher Personen aus der Kirche befaßt sich ein Erkenntnis, das von der 6. Zivilkammer des Landgerichts Düsseldorf gefällt worden ist. Das dortige Amtsgericht hatte einen Fabrikarbeiter, welcher den Austritt seiner sechs, sämtlich noch nicht 14 Jahre alten Kinder aus der katholischen Kirche schriftlich und mündlich angemeldet, mit der Begründung abgewiesen, daß Kinder unter 14 Jahren überhaupt nicht aus der Kirche austreten und vor dem zurückgelegten 14. Lebensjahre weder die Eltern noch die Kinder bindende Erklärungen abgeben könnten. Das Amtsgericht stützte sich bei der Abweisung auf § 1 des Gesetzes vom 14. Mai 1873, welcher besagt: „Der Austritt aus einer Kirche mit bürgerlicher Wirkung erfolgt durch Erklärung des Austretenden in Person vor dem Richter seines Wohnortes." Das Landgericht hat nunmehr die Vorentscheidung aufgehoben und das Amtsgericht angewiesen, die Austrittserklärungen entgegenzunehmen. Die Frage, so führt die Urteilsbegründung aus, ob der Vater materiell befugt sei, die Religion seiner Kinder zu bestimmen und Austrittserklärungen abzugeben, sei durch das Gesetz vom Jahre 1873 nicht berührt. Es müsse deshalb nach den einschlägigen Bestimmungen des allgemeinen Landrechts (§ 74 und folgende) als Rechtszustand angenommen werden, daß die Wahl, zu welcher Religionsgemeinschaft sich Kinder bis zum 14. Lebensjahre bekennen, in gemischten Ehen beiden Eltern, sonst dem Vater allein zusteht. Der Vater hatte deshalb auch das Recht, den Austritt seiner religionsunmündigen Kinder aus der von ihnen nicht gewählten Kirche zu bewirken. Die Form dieses Austritts regelt das Gesetz vom 14. Mai 1873, das aus früheren Verordnungen dazu die Vorschrift persönlicher Erklärung übernommen hat.

*

Soziales. „Um 4 Uhr war Damenempfang bei der Kaiserin. Es wurden empfangen die Damen der höheren Militärs, die Damen der höheren Beamten und die Damen des landsässigen Adels." (Zeitungsnotiz.)

*

Katholische Lehrer für die Simultanschule. Das Zentrum bekämpft die Simultanschule immer mit dem Hinweis, daß diese nicht christlich sei und zur religionslosen Schule führe. Es ist daher interessant, auch einmal „treu-gläubige" Katholiken sich für die Simultanschule aussprechen zu hören. Auf der Generalversammlung des katholischen Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, der sich der besonderen Gunst des Zentrums erfreut, erklärten die Vertreter Badens: „Wir halten den Kampf der Lehrer an konfessionellen Lehranstalten gegen die Einführung der Simultanschule für berechtigt. In Baden jedoch, wo die Simultanschule gesetzlich festgelegt ist und gegenüber der drohenden konfessionslosen Schule einen bestehenden besseren Zustand bildet, lehnen wir es ab, die Simultanschule zu bekämpfen. Diese Stellungnahme gebietet uns die Klugheit und die tolerante Rücksichtnahme unserer Regierung und unserer Schulbehörde auf die berechtigten Wünsche des katholischen Volkes." — Kein Wunder! Protestantischerseits wird genug geklagt über die allzugroße Rücksichtnahme, die aus den Geschichtslehrbüchern der badischen Simultanschule alles ausscheidet, was den Katholiken nicht paßt!

*

Beseitigung der Simultankirchen in der Pfalz fordern in der bayrischen Abgeordnetenkammer Dr. Schädler und Dr. Jäger. Sie weisen darauf hin, daß schon König Ludwig I. durch Kabinettsordre Simultankirchbauten untersagt habe und beschweren sich darüber, daß die Kreisregierung dessen ungeachtet in der neuerrichteten Heil- und Pflegeanstalt Homburg eine Simultankirche errichtete. — Die protestantischen Gemeinden werden gewiß wegen der vielfachen auch von ihnen empfundenen Unzuträglichkeiten Lösung der Simultaneen mit Freuden begrüßen. In den Anstalten aber schadet die Benützung des gleichen Raumes zu protestantischem und katholischem Gottesdienst nach unserer Meinung niemandem. Doch wundern wir uns nicht, daß Dr. Schädler und Dr. Jäger unsere Meinung nicht teilen! —

*

Gegen die Unlöslichkeit der Ehe in Oesterreich protestieren — so berichten die Blätter — gemeinsam etwa 100.000 gerichtlich getrennte Männer und Frauen, denen gemäß katholischem Kirchengesetz die Wiederverheiratung verwehrt ist. Sie verlangen Aenderung des Gesetzes und drohen mit Uebertritt zum Protestantismus. Die öffentliche Meinung in Oesterreich teilt die Ueberzeugung von der Berechtigung der Forderung, nicht aber die Hoffnung auf Erfüllung derselben.

*

Versicherung gegen das Fegefeuer bietet der in Würzburg erscheinende „Armeseelenbote" an in folgender Abonnementseinladung: „Im weiteren machen wir unsere geehrten Abonnenten darauf aufmerksam, daß wir vom dritten Jahrgang an jährlich 72 heilige Messen für die Anliegen der Abonnenten und zum Troste der armen Seelen lesen lassen werden, ferner, wer den Abonnementspreis im voraus einsendet, wird in den „Sühnungsverein der verlassenen Seelen im Fegefeuer" aufgenommen, in welchem jede Woche über 4000 heilige Messen gelesen werden."

Aus Schleswig-Holstein erhalten wir die Probenummer der dort vom 1. Oktober erscheinenden „Landeskirchlichen Rundschau", die herausgegeben wird vom Landesverein für Innere Mission (nachdem der Pastorenverein die Herausgabe abgelehnt hatte) unter Redaktion des Pastors Zillen-Neuenbrook, Pr. Horst, 4 Seiten Text, Preis 1,50. Generalsuperintendent Kaftan, von dem diese Gründung ausgegangen ist, will mit dem Blatt die „literarische Parallele" zu Gemeinde-Kirchenrat und Gesamtsynode schaffen, die Laien zu kirchlicher Mitarbeit heranziehen und erziehen, dem kirchlichen Leben dienen, nicht einer Partei, ein Organ für praktische Kirchenarbeit schaffen. — Nun, etwas anderes — nur noch etwas mehr — wollen die anderen schleswig-holsteinischen Kirchenblätter, wollen wir und andere Gemeindeblätter auch nicht, nur meinen wir eben durch Sammlung und Anspannung der Gesinnungsgenossen, durch Verbreitung und Vertretung unserer Auffassungen — doch nicht des Parteilebens — sondern eben des Kirchenlebens, der Kirche zu dienen. Wir wollen ganz ebenso ernst uneingeschränkt und klar der Kirche dienen, nicht der Partei; die Partei ist ein Mittel zum Zweck, und zwar ein höchst wirksames und dringend nötiges, sie ist niemals selbst Zweck!

Diese Differenz unserer Auffassung von der des Herrn D. Kaftan hindert uns nicht, den Versuch, der da gemacht wird, mit Interesse zu beobachten. So ist für eine der nächsten Nummern eine Besprechung des Irrlehregesetzes in Aussicht gestellt, die alsbald die Probe aufs Exempel der Parteilosigkeit bringen wird. Das Irrlehregesetz schwebt als kommendes Unheil über Schleswig-Holstein. Wir sind gespannt, in welchem Sinn der Artikel ausfallen wird, und werden berichten!

Die Probenummer enthält einen Programmaufsatz D. Kaftans, dem obige Schilderung entnommen ist: Was will die Landeskirchliche Rundschau, ferner einen Artikel von Friedrich Gleiß: Arbeitsgemeinschaft, ferner Claus Harms und die kirchliche Presse vom Herausgeber, und Nachrichten in der gleichen Form, wie sie das Schleswig-Holsteinsche Kirchenblatt so ausgezeichnet liefert.

Aus Baden.

Seitdem der oberkirchenrätliche Bescheid auf die Diözesansynoden für eine kurze Zeit etwas Aufregung in einem Teil der Liberalen veranlaßt hat, ist es wieder ziemlich ruhig bei uns geworden. Die Ideen des Bescheids werden aber immer noch besprochen. Es ist unter den Liberalen eine Stimme aufgetreten, die den Oberkirchenrat wesentlich in Schutz nimmt, ohne dabei aber von den Zielen und Grundsätzen der Liberalen abzurücken; nur ist bei ihr der Gedanke, daß eine Gemeinschaft ohne feste gültige Ordnungen nicht auskommen könne, lebhafter unterstrichen, und die „Willkürlichkeit" in liturgischen Dingen als eine stark verbreitete Eigentümlichkeit jüngerer Liberaler wird von ihr lebhafter getadelt. Ob in der Tat diese Stimme die größere Hälfte der liberalen Geistlichen hinter sich hat, wie sie behauptet, wird sich wohl kaum nachweisen lassen. Daß die Konservativen diese Stimme mit Freuden gebucht haben, ist erklärlich. Eine andere Stimme, die aus dem Kreis der allerältesten Pfarrergeneration stammt, die deswegen aber nicht weniger echt liberal ist, weist darauf hin, daß für die neueren Bestrebungen der gewiesene Weg der sei, die Mittel der Verfassung anzuwenden, um durch Anträge an die Generalsynode dem wohl nur langsam erreichbaren Ziel näher zu kommen. In der Tat wird das der Weg sein, auf dem Aeußerungen öffentlicher Versammlungen wirksam gemacht werden müssen, und wenn es den Liberalen nicht gelingt, durch eine genügend ausgebaute und genügend wirksame Organisation in der Generalsynode die Mehrheit dauernd zu erhalten, wird es ganz umsonst sein, wenn die meistens doch nur von einem Bruchteil der Mitglieder besuchten Landesversammlungen und im Grund nicht gerade überwältigend besuchte öffentliche Abendversammlungen mehr oder minder scharfe Resolutionen fassen.

Ist die Leitung unserer Kirche, die naturgemäß in den Händen des Präsidenten liegt, tatsächlich nach rechts abgebogen? Die Stellung des Präsidenten bei der Besetzung der Professuren in Heidelberg scheint ein Zeichen nach dieser Richtung hin zu sein. Aber es wird immer auch die Meinung vertreten werden können, daß auch in einer Fakultät eine „Parität der Richtungen" herzustellen, für den Leiter einer Landeskirche, dem schließlich die Parteien doch ganz bestimmte Schwierigkeiten machen, ein immerhin auch erwägenswerter Gedanke sei. Es spielt leider die Politik im unangenehmen Sinn des Wortes auch in die „organisierte Religion", d. h. in die Kirche hinein. So lange nun die Kirchenleitung ihre Aufgabe hauptsächlich darin sieht, eine „Verwaltungsbehörde" zu sein, und so lange sie nicht mit einem eigenen zündenden und den heutigen Verhältnissen und Bedürfnissen angepaßten, beziehungsweise aus ihnen hervorgewachsenen Programm vor die Landesgemeinde tritt, wird die in die Kirche hereinspielende Politik sich immer nach der theologischen Engigkeit der konservativen Führer orientieren. Es ist eine alte Geschichte, doch wird sie täglich neu: die eine Hauptseite der konservativen Kirchenpolitik ist die, eine bekenntnismäßige Theologie an das Ruder der Kirche zu bringen und die liberale Theologie wieder in das Nichts verschwinden zu lassen, und zwar dieses ganz unbekümmert um die Tatsache, daß auch die konservative Theologie alle entscheidenden Grundlagen der früheren Zeit längst verlassen und sich der Arbeitsweise und den Erkenntnissen der Liberalen in erheblichem Umfang angeschlossen hat. Dieses unehrliche und krankhafte Sichanklammern an begrabene Dinge muß endlich einmal aufhören. Wäre es nicht eine schöne und verheißungsvolle Aufgabe der Kirchenleitung, hier einmal ein offenes Wort an die Landesgemeinde zu richten und zu erklären: Eine neue Zeit ist angebrochen, wir begrüßen sie mit folgendem Programm? Wenn die Kirchenleitung das tun wollte, natürlich in einer Form, die ebenso kraftvoll die Macht des Glaubens an Gott in Christus, wie friedvoll den Ausgleich und die Versöhnung der Richtungen atmen würde, das gäbe Volksversammlungen, in denen wenigstens von liberaler Seite die Ausdrücke der Befürchtungen, des Mißtrauens, der Kampfstellung nach rechts hin bis auf den letzten Rest dahin wären und nur noch die freudige Dankbarkeit für ein so zeitgemäßes Unternehmen und der Wille zur selbstlosen Mitarbeit verlauten würde. Und auch auf der Rechten würde die Kirchenleitung Zustimmung finden, nämlich bei denjenigen, die jetzt als die mild Gestimmten auch die Stillen sind, aber an dem Parteitreiben unter ihren schroffer gerichteten Brüdern schon längst keine Freude mehr haben. Wir sind doch nicht dazu da, um in der Kirche zu herrschen, sondern dazu, ihr unsere Arbeit zu widmen. Die Arbeit hat noch immer etwas Versöhnendes gehabt. Es müßte möglich sein, den Gedanken der „Arbeitsgemeinschaft" in den Parteien der Kirche zur Geltung zu bringen. Oder ist der Oberkirchenrat, wie er selbst aus Vertretern verschiedener Richtungen zusammengesetzt ist, selber ein Gebiet, in dem die Parteien gegeneinander sind? Ein Zusammengesetztes, aber nicht ein im Dienst der Kirche Einheitliches? Ein Bureau von Einzelpersonen, die Mißtrauen gegen einander haben? Ist eine der von ihm empfundenen Reichsgottespflichten die Rücksicht nach oben, auf die religiösen und dogmatischen Stimmungen des Landesbischofs? Ein mehr oder minder glückliches Hindurchlavieren zwischen den Felsen, die von kleinen Gruppen von Gemeinschaften, von Heißspornen in den Weg geworfen werden? Und wird die Behörde selbst vom Kampf der Richtungen herumgewirbelt, anstatt über diesem Kampf zu stehen und ihn im Namen der nun doch einmal nicht mehr zu leugnenden, sondern zu bestimmten unanfechtbaren Ergebnissen gelangten theologischen Wissenschaft das große und verantwortungsreiche Arbeitsgebiet anzuweisen, auf dem jeder das Recht und die Pflicht hat, ungehindert und unangefochten die von Gott nach höherer Einsicht ihm verliehenen Gaben zu verwenden?

Diese Worte sind geschrieben ohne einen Vorwurf gegen den Oberkirchenrat. Sie sind lediglich eine allgemeine Betrachtung, hervorgegangen aus dem Gefühl, daß der bisherige Kirchenbegriff, zu dem ja auch der gegenwärtige Oberkirchenratsbegriff gehört, nicht mehr den so anders gewordenen äußeren und namentlich auch inneren Verhältnissen der Kirche entspricht. Vielleicht ist das Gesagte auch ein bloßer Traum,

in dem vergessen wird, daß auch für die Kirche bestimmte rauhe Wirklichkeiten vorliegen, über die man nun eben einmal nicht hinwegkommt, selbst wenn man den besten Willen dazu hätte.

Die oben schon erwähnten Rücksichten auf die Gemeinschaften haben bereits in der vorigen Generalsynode eine tatsächliche Rolle gespielt. Sowohl der Präsident, als namentlich die konservative Partei hat sich in der Apostolikumsfrage danach umgesehen, was wohl die Gemeinschaften, diese gern als die eifrigsten Mitglieder des Reiches Gottes hingestellten Christen, dazu sagen. Es dürfte wohl mindestens der Wahrheit ziemlich nahe kommen, wenn man sagt: Manche konservative Pfarrer haben die Gemeinschaften großziehen helfen, ohne zu überlegen, was für eine theologische Gefahr sie werden können. So sind die Gemeinschaften zu einer Macht geworden, vor der sogar konservative Pfarrer nun zu warnen, über deren Herrschsucht sie zu klagen beginnen. Hier rächt sich die bewußte Verheimlichung der Ergebnisse der Wissenschaft vor der Bevölkerung. Es ist eine sehr bemerkenswerte Erscheinung, daß seit der letzten Generalsynode das Organ der Konservativen aufgehört hat, in den früher gelegentlich recht deutlichen wissenschaftlichen Offenbarungen fortzufahren. Im Gegensatz gegen die „Reformation", die schon vor etwa zwei Jahren ausdrücklich betont hat, daß hier eine der wichtigsten Aufgaben der konservativen Richtung liege. Das Organ der Konservativen geht so weit, daß es in den Liberalen gegenüber dem Zentrum den größeren Feind sieht! Zwar hat es die Borromäusenzyklika beklagt und zurückgewiesen. Es hat aber nicht umhin gekonnt, die protestantische Entrüstungsbewegung mit Fragezeichen zu versehen. Es war ihm verdächtig, daß unter den Protestierenden doch auch solche seien, die das Bekenntnis „hassen" und nicht einmal mehr „hören" können; anstatt sich zu freuen, daß doch allem Anschein nach diese, an deren Vorhandensein es nun einmal glaubt, sich noch zur großen protestantischen Gemeinde rechnen. Dann stellt es fest, daß Rom mit dem Grundsatz bekämpft werden müsse: „Das Wort sie sollen lassen stahn", ohne aber jenen angeblichen bloßen Mitläufern der großen Protestbewegung gegenüber je einmal zuzugeben, daß in diesem Ausdruck für die gesamte heutige evangelische Schriftauslegung, die konservative eingeschlossen, erhebliche Schwierigkeiten vorliegen. Und endlich hat es den Mut zu schreiben, man dürfe jedenfalls nicht auf die Losung der Nationalliberalen hineinfallen, die auch der Evangelische Bund sich zueigen mache: Kein politisches Bündnis mit dem Zentrum mehr! Das also ist für diese Sorte von Protestanten das Ergebnis der Entrüstung über die „monumentale Objektivität" des Papstes Andersgläubigen gegenüber, daß man sich die Möglichkeit eines politischen Bündnisses mit der Hauptschutztruppe dieses Papstes offen hält! Aus welchem Grund? Aus Furcht vor der Sozialdemokratie! Es scheint, zwei Dinge sind in der nächsten Zeit dringend nötig. Erstens muß das Thema „Gemeinsame Weltanschauung" einmal unter die Lupe genommen werden. Hat denn der große Luther Recht, der vor dem alten bösen Feind warnte, oder der moderne Luther, der auf einmal den Papst als den lieben Bruder in Christo erkennt? Das Zweite ist, daß wir das Thema „Sozialdemokratie und Zentrum" oder „Sozialdemokratie und Kirche", ausführlich behandeln. Ist denn in der Tat die Sozialdemokratie ganz ohne einen Einschlag von Weltanschauung, an dem wir auch irgend etwas als nicht unberechtigt anerkennen können? Und gewinnen wir die Sozialdemokraten dadurch, daß wir sie fortwährend als die Summe des Bösen behandeln? Unser Minister von Bodmann hat es wenigstens nicht getan. Ist er deswegen nun vielleicht einer vom berüchtigten Großblock, der den Wischer verdient, der ihm auf der Katholikenversammlung in Augsburg ausgeteilt worden ist? Oder ist er einfach ein vernünftiger Mann, der wohl einsieht, daß jede große Bewegung in der Welt auch ihren berechtigten Kern hat?

Es scheint, daß einige beginnen wollen, die Christlichkeit und Kirchlichkeit eines Pfarrers an seiner politischen Stellung zu messen. Das ist, seitdem die sogen. Karlisten im näheren Anschluß an die Katholiken die Rettung der angeblich bedrohten evangelischen Kirche sehen. Als ob jemand mit den Katholiken sich zusammentun könne, ohne daß er dabei es mit dem Zentrum zu schaffen bekommt! Zum Glück haben das auch konservative Führer ausgesprochen, z. B. Kirchenrat Bauer in Lahr, der Vater des nun nach Heidelberg berufenen Professors Bauer. Politisch sind eben diejenigen Katholiken, an denen jeder Protestant das Verwandte noch zu erkennen vermag, politisch gar nicht vorhanden, es sei denn etwa in der nationalliberalen Partei, vielleicht auch noch bei den Freisinnigen in ganz kleinen Mengen. Und eben diese Katholiken werden vom Zentrum auf's Heftigste bekämpft, und soweit sie im großen Zentrumshaufen auch verborgen stecken, haben sie keine Stimme, keine Bedeutung. Es wäre doch die allergrößte Blindheit von uns, wenn wir gerade diese Katholiken noch mehr wollten unter das Joch des Zentrums beugen helfen, so recht als politische Dummköpfe, die die hohe Kunst verstehen, das Verwandte abzustoßen und vom Feindseligen sich anziehen zu lassen. Einer der Karlisten hat gemeint, die für jeden Pfarrer vorhandenen Schwierigkeiten der Politik am besten durch die Formel zu lösen: „Die Kirche unsere Partei!" Dann müßten wir aber zuerst feststellen, welcherlei Maßnahmen politischer Art unserer Kirche frommen und welche nicht. Bekanntlich haben schon sehr konservative Gemüter und auch Katholiken für die Trennung von Staat und Kirche geschwärmt. Man wird vom bloß kirchlichen Boden aus zu ganz verschiedenartigem Ergebnis in dieser Frage gelangen können. Es kommt ganz darauf an, was man unter dem Wesen und der Aufgabe der Kirche versteht. Aber die Politik ist viel umfassender als die Kirche, und darum ist auch die Formel „die Kirche unsere Partei!" zu arm an tatsächlichen Gehalt. Seine politische Stellung nimmt der Pfarrer im allgemeinen nach Gesichtspunkten, von denen die Kirche nur ein Teil ist. Beim Zentrnm ist das etwas ganz anderes. Diesem ist die Kirche tatsächlich die Politik, und zwar so sehr, daß es um dieser Kirchenpolitik willen dem italienischen Staat auf jeder Katholikenversammlung den Kirchenstaat wieder aus dem Leib herausschneiden will. Aber für uns Evangelische ist es viel besser, daß wir überhaupt Politik treiben, als ordentliche Mitglieder derjenigen Partei, die uns die richtige zu sein scheint, und daß wir in dieser Partei die Interessen der Kirche und des Reiches Gottes nach unserem besten Wissen und Verstehen vertreten. Es scheint, daß wir in Baden auf diesen Weg gedrängt werden. Die politisch interessierten Pfarrer haben engere Beziehungen mit den einzelnen politischen Parteien angeknüpft und man darf annehmen, daß das in den Programmen sich auch geltend machen wird. In einer Versammlung der Volkspartei in Freiburg hat der von Mannheim her bekannte Stadtvikar Dr. Finneisen die Trennung von Staat und Kirche gefordert. Ich persönlich halte diese Forderung für eine Gedankenlosigkeit, da sie auf einer falschen Beurteilung sowohl des Staates als der Kirche beruht. Aber schon dieser eine Gegensatz zeigt, daß wir Pfarrer weit davon entfernt sind, mit der Formel „die Kirche unsere Partei!" gemeinsame Politik machen zu können. Ehe wir zu einer Einheitlichkeit kommen, müssen wir uns zuerst einmal über die Grundfragen rein theoretisch klar werden. Wir haben aber bis jetzt es noch nicht dahin gebracht, vom Boden der reformatorischen Weltbetrachtung aus die Grundlinien einer protestantischen Politik zu ziehen.

Versammlungskalender.

29. September bis 1. Oktober: Deutscher Jugendgerichtstag München.
4.—7. Oktober: Theologischer Ferienkursus in Malente-Gremsmühlen.
12.—21. Oktober: Apologetischer Instruktionskursus Berlin.

Literarische Anzeigen.

In unserm Verlage sind erschienen:

Theologie u. Philosophie im 19. Jahrhundert.

Vortrag beim 5. Weltkongress für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt.

Von **D. Dr. J. A. Dorner,** Professor der Theologie Königsberg.

2½ Bogen. Gr. 8°. Preis: 1 Mark.

Was unsereiner will — ein Bekenntnis, kein Programm.

Vortrag beim 5. Weltkongreß für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt

von Dr. **Chr. Schrempf,** Professor, Stuttgart.

Gr. 8°. 1 Bogen. Preis **50** Pf.

Die Religionsgeschichte und die alttestamentliche Wissenschaft.

Vortrag beim 5. Weltkongreß für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt ::

von **D. Hermann Gunkel,** Professor der Theologie, Gießen.

Gr. 8°. 1 Bogen. Preis **50** Pf.

Die Bedeutung der Person Jesu für den Glauben.

Vortrag beim 5. Weltkongreß für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt

von **D. W. Bousset,** Professor der Theologie in Göttingen.

Gr. 8°. 1¼ Bogen. Preis **60** Pfennig.

Theologie-Studium u. Kirche

Vortrag beim 5. Weltkongreß für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt

Von D. **H. Weinel,** Professor der Theologie in Jena.

Gr. 8°. 1 Bogen. Preis **40** Pf.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45.

In unserm Verlage sind erschienen:

Die Bedeutung des Judentums für den religiösen Fortschritt der Menschheit.

Vortrag beim 5. Weltkongreß für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt

von **Dr. Herm. Cohen,** Universitäts-Professor, Geh. Reg.-Rat, Marburg.

Gr. 8°. 1¼ Bogen. Preis **60** Pf.

In unserm Kommissionsverlage sind erschienen:

Neue Pfade zum alten Gott

Herausgegeben von **H. Gerstung,** Pfarrer.

9 Bände gebunden in Ganzleinen M. 19,60.

Band 1: **Gott,** warum wir bei ihm bleiben müssen. Von **Karl König** 2,—
„ 2: **Die Welt,** an sich — für mich. Von **Ferdinand Gerstung** 2,—
„ 3: **Der Mensch,** wie er sich selber findet. Von **K. Neumerker** 2,—
„ 4: **Jesus,** wer er geschichtlich war. Von **Arno Neumann** 3,20
„ 5: **Jesus,** was er uns heute ist. Von **Alfred König.** br. 1,60, geb. 2,—
„ 6: **Die Religion des Geistes,** wie der Gebildete denkend zu ihr Stellung nimmt. Von **Dietrich Graue.** br. 1,60, geb. 2,—
„ 7: **Du sollst,** Grundzüge einer sittlichen Weltanschauung. Von **Leonhard Ragaz.** 2. Auflage 2,40
Ist zurzeit völlig vergriffen, neue Auflage in Vorbereit.
„ 8: **Beten und moderner Mensch sein,** wie sich das beides zusammenreimt Von **Günther Wohlfarth** . . . . 2,—
„ 9: **Persönliches Christentum,** das Eine, was uns not tut. Von **Otto Hering** . . . . . br. 1,60, geb. 2,—

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45.

Kindergesangbuch.

Dritte völlig umgearbeitete Auflage.

Im Auftrage herausgegeben von
Alfred Fischer, Pfarrer in Berlin.

Enthaltend **126 Choräle.**

Kl. 8°, kartoniert (in schwarzem Chagrin-Umschlag) **40** Pf.
Von **100** Exemplaren an **30** Pf.

Ein gutes Kindergesangbuch in schlichter Ausstattung, das die besten Choräle unserer Gemeindegesangbücher und bekannte schlichte Kinderlieder enthält. Es will sich unterscheiden von ähnlichen Heften, die nach englischem Wesen allerlei Hymnen hineinmischen in unsern Kindergottesdienst. 126 Lieder, bei denen sinngemäß eine Auswahl der Verse als für Kinder geschehen ist.

Zu beziehen durch den
Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Zur Herstellung von

Kettenstern-Seife
Kettenstern-Creme

(man achte genau auf die Marke)

wird Lanolin (Adeps lanae) der Norddeutschen Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei benutzt.

Preis per Stück Seife 25 Pfennige, 3 Stück 65 Pfennige
Creme in Dosen und Tuben von 10 Pfennigen an.

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften. Wo nicht erhältlich, weisen wir Bezugsquellen nach.

Hoepner & Sohn, G. m. b. H., Delmenhorst.

Sternwoll-Sportkleidung

aus Schneestern-Wolle

Interessante Beschäftigung, :: auch für Ungeübte! ::

Jedem Schneestern- und Golfstern-Paket liegt eine genaue Strickanleitung nebst Zeichnungen bei, um ganze Kostüme, Jackets, Rock, Sweaters, = Muff und Mützen etc. selbst zu stricken. =

Billig, modern und elegant!

Sternwoll-Strumpf- u. Sockengarne

in allen Preislagen.

Wo nicht erhältlich weist die Fabrik Grossisten und Handlungen nach.

Norddeutsche Wollkämmerei & Kammgarnspinnerei, Altona-Bahrenfeld

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.